

**ZEIT-FRAGEN**

# Ungleiche Schwestern?

Frauen in  
Ost- und Westdeutschland



Nicolai



Haus der Geschichte  
der Bundesrepublik Deutschland

## Frauen unter Druck – aus Ost und West

Ich möchte davor warnen, die Situation der Frauen im Osten zu beschönigen. In einer Untersuchung, die beschlagnahmt und somit ernst genommen worden ist, habe ich herausgearbeitet, daß Frauen über die ganzen 40 Jahre der DDR die Variable des Arbeitsmarktes gewesen sind. Das heißt, der Mann war immer die Konstante und je nach Bedarf wurden die Frauen in den Arbeitsprozeß hineingezogen oder wieder an den Herd abgedrängt. Von den fünfziger Jahren an, als der Frau ein Bauhelm auf den Kopf gesetzt wurde, und jede auf den Kran durfte, hieß es, die Frau steht ihren Mann, bis hinein in die achtziger Jahre. Zum 11. Parteitag 1986 lautete die erklärte Parole für die Frauen dann: »Mein Kampfplatz für den Frieden ist der Kreißsaal.«

Frauen waren zumeist dreifach und damit enorm belastet. Deshalb gibt es auch einen Irrtum, wenn von Arbeitslosigkeit gesprochen wird. Es gibt nämlich eine Gruppe in den neuen Ländern, die zwar zu den Arbeitslosen zählt, die aber froh darüber ist, nämlich die Menschen im Vorruhestand. Ich beobachte und begleite seit dem Fall der Mauer die Brigade meiner Mutter – ungefähr 40 Leute –, um zu erfahren, was aus ihnen geworden ist. Als die nun arbeitslos wurden, und ein völliges Chaos herrschte, weil der ganze Betrieb zusammengebrochen war, haben sie sich zusammen getan, ohne daß sich einer von ihnen die DDR zurücksehnt. Im Gegensatz zu denen, die nur davon reden, sind diese Kollegen wirklich füreinander da, machen ihre Ausflüge und helfen einander. So etwas ermutigt Menschen, Neues anzufangen.

Für die DDR-Zeit möchte ich auch ein Beispiel nennen: Meine Mutter leitete die Abteilung Arbeitsökonomie. Ende der siebziger Jahre gab es eine Phase, in der der Begriff Leistung Einzug hielt und innerhalb der Betriebsebenen mehr Effektivität erreicht werden sollte. Durch die Einrichtung des Bereichs Arbeitsorganisation er-

gaben sich für die Abteilungsleiter nun kleine Spielräume. Damals habe ich meiner Mutter vorgeschlagen: »Wie wäre es, wenn ihr als beinahe reiner Frauenbetrieb eine Diskussion oder eine Umfrage durchführt über die Arbeitszeitverlagerung.« Um 6.15 Uhr wurde mit der Arbeit begonnen, und um sechs Uhr sah man in der Kinderkrippe, wie Mütter ihre todmüden Kinder abgaben und dann losfahren, um rechtzeitig im Betrieb zu sein. »Man könnte doch die Arbeitszeit um eine Stunde nach hinten verlegen. Das wäre für die Kinder auf jeden Fall etwas menschlicher.« Das Ergebnis dieser Umfrage war, das vier Fünftel der Frauen dagegen waren und zwar alle mit der Begründung, daß sie sonst ihren Haushalt nicht schaffen würden. Das Kind spielte dabei keine Rolle mehr.

Alle Bereiche hatten ihren Maßnahmenplan, die Kinder hatten in einem bestimmten Alter sauber zu sein oder mit dem Löffel zu essen. Es haben sich furchtbare Geschichten abgespielt, da die Erzieherinnen zum Teil selber Angst hatten, von oben Druck zu bekommen und diesen weitergegeben haben. Ich bin nicht gegen den Kindergarten oder die Kinderkrippe, nur muß sichergestellt sein, daß Eltern ein Mitspracherecht haben. Im Laufe der 40 Jahre DDR habe ich beobachtet, daß die meisten Eltern von der Erziehung ihrer Kinder Abschied genommen hatten. Hier zeigt sich eine Form der Resignation.

Nach der Wende konnte ich in Berlin-Kreuzberg Frauen aus dem Osten daran erkennen, wie sie mit ihren Kindern umgingen. Im Ton spiegelte sich die Weitergabe des Drucks wider, ein Phänomen, das in der wachsenden Nostalgie nie reflektiert worden ist. Ich habe 1981 die erste geheime Frauenbefragung gemacht – mit erschütternden Ergebnissen: Nicht die Scheidungsquote war erschütternd. Scheidungen gingen – im Gegensatz zu den Kämpfen um das Geld im Westen – relativ glimpflich ab. Aber es gab ein großes Maß an Einsamkeit. Die Frauen gingen mit den Kindern nach Hause, aber dort gab es keine Einrichtungen, die ihnen den Alltag erleichtert oder die Kinder betreut hätten. Alkoholismus und Einsamkeit wurde in diesem Kontext nie thematisiert.

Nun noch eine Passage aus meinem Frauenaufsatz über die Erfahrungen, die ich mit den »Westschwester« gemacht habe: »In den siebziger und Anfang der achtziger Jahre gab es häufig Frauenbesuch. Für uns Eingezäunte war solcher Besuch notwendig und erfrischend. Doch wurde er immer dann zum Problem, wenn erklärte Feministinnen anrückten. Mit Neugier, Furcht und einem Grundge-

fühl schwesterlicher Wärme erwarteten wir sie. Ihre Gangart war härter als die unsere, auch ballerten sie mit Begriffen durch den Alltag, die uns fremd waren. Und sie hatten Antworten parat auf Fragen, deren Lösung wir in näherer Zukunft für unwahrscheinlich hielten. Beunruhigt hatten wir bereits hinter unserer Mauer verfolgt, wie sie in einer Flut von Schriften ihr Geheimstes auspackten, das schließlich auch unser Geheimstes war, Sexualität. Uns schien es, als zerrten sie auch noch den letzten Rest an Unerklärlichem ans Licht. Wir waren in dieser Hinsicht zugeknöpfter und sahen uns gleich mit entblößt. Denn während sie bereits ein Tabu nach dem anderen köpften, begannen wir in der DDR gerade mal an den Frotteehandtüchern herumzumäkeln, mit den Frauen alljährlich zum 8. März beglückt wurden. Gegen ihre auf Männer klatschenden Tomaten nahm sich unser bescheiden formuliertes Unbehagen aus wie das Eiapoieia gegen den Bildersturm.

Männer, die quasi über Nacht zu Typen wurden, hatten bei ihnen überhaupt keine Chance. Sahen uns die Feministinnen beispielsweise Kaffee kochen, so verpaßten sie unseren Freunden, die selbstverständlich zu keinem Gespräch zugelassen waren, eine scharfe Note, weil frau, wie unser argloses man stets korrigiert wurde, einen herablassenden Zug um deren Mundwinkel ausgemacht hatten. In Gegenwart von Feministinnen wurden wir deshalb von einem heftigen Gluckeninstinkt erfaßt. Schützend stellten wir uns vor die Getadelten, betonten ihre Toleranz und ihren Haushaltsfleiß. Erst nachdem die Frauen gegangen waren, nahmen wir unser Nörgeln an männlicher Egozentrik wieder auf.

Uns störte, daß uns ein Tempo aufgedrückt wurde, das nicht unseres war. Dabei hatten wir die gleichen Probleme. Zwar gab es für uns DDR-Frauen die bessere Rechtsgrundlage, doch in der Praxis dominierten die alten Rollenmuster. Wir hangelten nach unserer Gleichstellung im Alleingang und mit spärlichem Erfolg, und wie alle berufstätigen Frauen litten wir unter der Dreifachbelastung. Doch wir schrien sie nicht hinaus, sondern schluckten sie. Wie alle Frauen hingen wir fest im Dilemma zwischen Kind und Selbstverwirklichung, ihre radikal feministische Lösung jedoch, Zerschlagen des Konflikts durch völligen Kinderverzicht, gab nicht nur unseren Mutterherzen einen Stich, sondern schien uns wie ein konfliktausweichender Rückschritt. Wir wollten alles zugleich sein: Mutter, emanzipierte Frau und Geliebte. Nichts davon klappte richtig, etwas blieb immer auf der Strecke. Doch deutlich wie selten wurde uns

nach solchen Ost-West-Beggnungen, daß eine andere Geschichte hinter uns lag, daß wir das staatliche Frauenprogramm längst verinnerlicht hatten. Fast kamen wir damit besser klar als mit dem Feminismus, von dem wir uns überfahren fühlten.

Der Eindruck verstärkte sich durch die Wechselbäder, in die sie uns tauchten. So konnte es passieren, daß westliche Feministinnen uns maßregelten, weil wir uns mit unseren Kindern beschäftigten und diese Aufmerksamkeit dem anstehenden Frauenkampf verloren ging. Wir protestierten heftig und verteidigten unsere Position, doch langfristig wirkte die Kritik, wir dachten darüber nach. Wir behielten unsere Position und übernahmen zugleich einige uns wesentlich erscheinende Momente der Feministinnen. Ein Jahr später dann, beim neuerlichen deutsch-deutschen Frauentreff, gedachten wir brav unsere Lernergebnisse vorzustellen. Und da erlebten wir mitunter eine herbe Überraschung. Die Feministinnen waren mit einer neuen Position angereist, wenn wir Pech hatten, mit einer, die in diametralem Verhältnis zur vorherigen stand. Diese neue Position vertraten sie nun mit der gleichen Ausschließlichkeit wie die alte.

So erinnere ich mich zweier Frauen aus dem Raum Göttingen, sie kamen aus einer Gruppe, die sich Amazonen nannte. Mit flammend feministischem Vokabular diktierten sie uns die Parole des Kampfes: Alle Macht den Frauen! Kinder kamen in diesem Kampf nicht vor. Zwei Jahre später trauten wir unseren Augen nicht. Ihre Militanz war einer merkwürdigen Somnabulität gewichen. Sie teilten uns mit, daß sie inzwischen Anhängerinnen der neuen Weiblichkeit seien. Mit einem Hauch auf der Stimme, als hätten sie einen Ballen Samt verschluckt, schilderten sie uns blöde dreinschauenden Zonis dann, wie sie la Luna für sich entdeckt hatten, die Mutter Erde und die Menstruation. Wir verzogen säuerlich das Gesicht und wandten uns, wie nach einer überstandenen Infektion, wieder unserem eigenen gesellschaftlichen Steinbruch zu. Dieses Aufeinanderprallen einer westlichen, zur Übertreibung neigenden, und einer östlichen, zur Biederkeit neigenden Position, ließ das Bedürfnis nach reinen Frauenthemen in der DDR wohl zusätzlich absacken.«